Von der Magie des Befehls

Autor(en): **Seidmann, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **36 (1963)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-564343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von der Magie des Befehls

Zu den sonderbaren, wenngleich allerallgemeinsten Erscheinungen des menschlichen Zusammenlebens gehört bekanntermassen die regelmässige Vernebelung und Vertuschung von unwillkommenen Tatbeständen. Was uns nicht passt, aber auch nicht ungeschehen gemacht werden kann, wird verdrängt und ausgeklammert. In ziemlich vielen Lebensbereichen, privaten wie öffentlichen, werden selbst wichtige Grundtatsachen einfach verschwiegen, nicht gesehen, unter den Tisch gewischt. Dieses Sichblindstellen soll wie in einem Zauberakt den unerwünschten Tatbestand verschwinden lassen. Unser Jahrhundert hat uns allerdings sehr kräftige Belehrungen darüber gegeben, was geschieht, wenn Erwachsene und ganze Völker nach Kinderart unerwünschte Vorgänge aus ihrem kontrollierenden Bewusstsein hinausdrängen. Eine Diktatur zum Beispiel wird nicht dadurch schwächer, dass sie niemand richtig und rechtzeitig wahrnimmt. Eine grosse Stadt wird nicht dadurch wieder zur idyllischen alten Kleinstadt, dass man einfach zu wenig Häuser baut und den motorisierten Großstadtverkehr überborden lässt. Und Hunderttausende von Fischen werden nicht dadurch wieder lebendig, dass man die vergifteten Seen und Flüsse, in denen sie zugrunde gingen, als verharmlostes Randphänomen behandelt.

Aber, werden Sie jetzt denken, der Befehl ist doch nun wirklich eine allen bekannte und zugegebene Tatsache, zum Beispiel im Militär. Was gibt es da herumzudeuteln? Ohne Befehl und ohne Kommando kein Militär, das ja auf einer straff gegliederten Befehlshierarchie errichtet ist. Jeder weiss das. Nichts scheint dabei vertuscht. Nichts verdrängt. Das mag in diesem einen Fall gewiss zutreffen. Aber das militärische Kommando ist nur eine Art und sogar nur eine vereinzelte Abart des Befehlens, das auch im übrigen Leben, ausserhalb des Militärs, eine immer grössere Rolle spielt. Im nichtmilitärischen Leben aber wird die wuchernde Machtwirklichkeit des Befehls im allgemeinen weder gesehen noch richtig eingeschätzt. Der Tatbestand des täglichen Befehlens vor allem in Beruf und Betrieb wird verharmlost, ja einfach weggedeutet und unsichtbar gemacht, indem davon nicht gesprochen wird. So wird zum Beispiel in den heute ebenso notwendigen wie beliebten Vorgesetztenkursen, soweit überblickbar, mit Bedacht nichts über Befehl und Befehlen gesagt. Denn der militärische Kommandoton gilt im modernen Betrieb als verpönt. Und zwar mit Recht. Aber wo kein militärisches Kommando herrscht, ist noch lange nicht das Befehlen ausser Kraft gesetzt. In den Vorgesetztenkursen nur von Führung, Leitung, Cheftätigkeit, Instruktion und Autorität sprechen, bringt den Befehl im Alltag noch lange nicht zum Verschwinden. Ganz im Gegenteil. Denn in aller Führung, Leitung, Cheftätigkeit, Instruktion und Autorität steckt der Befehl dennoch als Kern und Wurzel, ob zugegeben oder nicht. Wir müssen ihn nur recht verstehen und nicht mit militärischem Kommando verwechseln.

Nun aber wird die Frage dringlich: Was heisst denn eigentlich Befehlen? Was ist der Sinn des Befehls? Um das beantworten zu können, müssen wir zuerst ein wenig Sprachkunde treiben. Dabei stossen wir auf ein altes, gotisches Wort, das die Wurzel des heutigen Befehlens darstellt und «verbergen, begraben, verstecken» bedeutet. Vom damaligen «begraben» zum heutigen «befehlen» ist gar kein so weiter Weg, erinnern wir uns nur an eine gewisse Wendung in der Weltpolitik. Ein Staatslenker, der einem andern Kontinent prophezeit, er werde die absolute Befehlsmacht über ihn an sich reissen, kann blumig formulieren: «Wir werden Euch begraben.»

Die Sinngeschichte des gotischen Wortes verlief allerdings wesentlich undramatischer. Vom uralten Befehlen im Sinn von «verbergen und begraben» wandelt sich das Wort zur Bedeutung des «Anvertrauens». Das ist auch heute noch verständlich. Denn wenn ich mich zum Beispiel jemandem mit verschwiegenen Dingen anvertraue, so berge ich mein Vertrauen bei ihm, ich grabe mich und mein Geheimnis in seine Diskretion ein. Vertrauenswürdige Ärzte oder Psychologen sollen daher verschwiegen sein wie ein Grab. Denn das Grab der Toten versteckt das Anvertraute, ohne auszuplaudern. Anvertrauen steht daher begreiflicherweise nahe beim Beauftragen, auch beim sinnverwandten Anbefehlen. Aber obschon hier nun erstmals die Wortgestalt «befehlen» auftaucht, haben wir es noch keineswegs mit dem Befehlen im Sinn des heutigen Gebietens zu tun. Noch bis ins 17. Jahrhundert wurde Befehlen durchaus im freundlicheren Sinn als Gebieten verwendet. So dichtet Paul Gerhardt: «Befiehl dem Herrn deine Wege», und meint: anvertrauen. Bei Klopstock heisst es: «Vater, in deine Hände befehl ich meine Seele», und da klingt der Sinn des Bergens, Verbergens und Vergrabens noch deutlich durch. Desgleichen Goethes Wendung: «Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden.» Und immer ist gemeint: anvertrauen, übergeben, anbefehlen im Sinn einer gewissen Zutraulichkeit, obschon dabei die Unterwerfung unter den Willen eines Höheren und anderen feststeht. Das Wort «befehlen» nahm zwar im Lauf der Geschichte immer mehr die Bedeutung von «gebieten» an, galt aber noch lange offenbar als Ausweichwort für das härtere «ich gebiete dir». Man vermied bis in die Aufklärungszeit hinein den schroffen Begriff des Gebietens und verwendete aus Schonung das Befehlen, weil es sogar soviel wie «bitten, nahelegen, ans Herz legen» bedeuten konnte.

Das Befehlen erhielt die heutigen unherzlichen, unwirschen und harten Klänge widerspruchsloser, unbedingter Machtkundgebung erst unter dem Einfluss des absolutistischen Militärgeistes, also etwa gegen das 18. Jahrhundert hin. Es entartete in den französischen und preussischen Herrscherstaaten jener Zeit zu jenem entwürdigenden Kommandieren, dem der sogenannte Kadavergehorsam entsprach. Dabei steckt selbst in diesem unerfreulich klingenden Wort «kom-mandie-

Offizielles Organ des Eidg. Verbandes der Übermittlungstruppen (EVU) und der Vereinigung Schweiz. Feldtelegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere. Organe officiel de l'Association fédérale des Troupes de Transmission et de l'Association suisse des Officiers et Sous-officiers du Télégraphe de campagne. Redaktion: Erwin Schöni, Mürgelistrasse 6, Zuchwil, Telephon (065) 2 23 14. Postcheckkonto der Redaktion: VIII 15666. Druck und Administration: Fabag, Fachschriften-Verlag und Buchdruckerei AG, Zürich. Erscheint am Anfang des Monates. Abonnementsbestellungen sind an die Redaktion zu richten.

Pionier

ren» durchaus ein guter, anständiger Kern, nämlich das Mandat, der Auftrag, also ebenfalls ein Anvertrauen. Aber wer kommandiert, der steht jedenfalls dem harten Gebieter näher als dem freundlicheren Auftraggeber. Trotzdem enthält auch ein verbindlich formulierter Auftrag einen Befehl im ursprünglichen alten Sinn ein Anbefehlen, ein Ans-Herz-Legen, einen sehr dringlichen Auftrag, der einen Gehorsam wünscht.
Genau diesem Muster folgt die allgemein verbreitete heutige Berufs- und Betriebseinstellung: Sie lässt nach Möglichkeit Kommando und kommandierenden Befehl weg, verlangt aber um nichts weniger Gehorsam. Die Befehlsformen aber, unter denen dieser Gehorsam verlangt wird, heissen anders als früher. Sie werden zum Beispiel genannt: managen, instruieren, Auflagen erteilen, Aufgaben und Zuständigkeit delegieren. Der moderne Chef sagt zu seinem Mitarbeiter nicht oder selten: Ich befehle Ihnen dies oder das, sondern: Ich delegiere Ihnen diesen Aufgabensektor, oder: Ab heute sind Sie für Sektion XYZ zuständig und verantwortlich. In Wahrheit jedoch ist dieses Anvertrauen und Anbefehlen auch ein Befehl, der Gehorsam wünscht.
Ohne kommandierenden Befehl auskommen, heisst eben noch lange nicht, auf Gehorsam verzichten. Und keinen sklavisch-unterwürfigen oder militärischen Gehorsam leisten, heisst nicht, überhaupt keinen Gehorsam kennen. Im Gegenteil: Wir sehen heute riesige Volksmassen auch in demokratisch-liberalen Ländern ohne Kommando- und Militärbefehl gehorchen, ja besser und fügsamer gehorchen als unter den Befehlshärten früherer Zeiten. Nur heisst dieser öffentliche Gehorsam heute: Anpassung, verantwortliches Verhalten, Ein- und Unterordnung. Denken wir nur etwa an die öffentlichen Verkehrsbefehle: Gehen! und Warten! und an die zahllosen übrigen Verkehrssignale mit ihren Vorschriften und Hinweisen, die insgesamt Befehle sind, zum Teil in blosser Bildsprache. Auch im militärischen Bereich wandeln sich übrigens bestimmte Befehlsformen. Man vermeidet dabei, zuviel Aufhebens um dieses militärische Grundfaktum zu machen. Im Schweizerischen Dienstreglement und im Soldatenbuch wird ziemlich rasch über Art, Sinn und Gestalt des Befehlens hinweggegangen. Befehl und Gehorsam werden einfach vorausgesetzt und damit der kritischen Bewusstmachung und Überlegung weitgehend entzogen. Damit wird aber gerade die grundsätzliche Gehorsamsforderung nicht etwa verringert, sondern nur noch unangreifbarer gemacht.
Halten wir auf jeden Fall fest: Auch der moderne Vorgesetzte jeglicher Art befiehlt, auch wenn er nicht herumkommandiert. Er verlangt Gehorsam, auch wenn er seinen Befehlen den Anschein konzilianter Gesten beilegt oder ganz nur auf die Notwendigkeiten der gemeinsamen Sache abstellt. Und nicht nur der Terrorstaat, auch der Rechtsstaat befiehlt, auch wenn seine meistens soviel menschlicheren Beamten «mit freundlichen Grüssen» nur bekanntgeben, mahnen und anordnen.
Sobald wir uns einmal daran gewöhnt haben, dass Befehlen soviel heisst wie «in entschiedener und gehorsamfordernder Weise einen verbindlichen Auftrag, eine geltende Anordnung geben», dann entdecken wir, dass das Leben bis zum Rand voller solcher Befehlsaufträge und Befehlssignale steckt. Obschon die geschickten Vorgesetzten und Befehlshaber die soziale Kriegslist verschleiernder Schonung anwenden und angeblich nicht befehlen, d. h. nicht gebieten und kommandieren, kommt das gesamte soziale Leben ohne Befehl überhaupt nicht aus. Das Miteinanderleben stützt sich sehr weitgehend auf ein gegenseitiges Beauftragen in den verschiedensten Über- und Unterordnungen. Immer ist da einer, der auf Grund irgendeines Vorsprunges dem andern Vorschriften macht, Aufgaben zuteilt, Gehorsam abverlangt. Befehlen vor allem im ursprünglichen Sinn ist eine Grunderscheinung des sozialen Lebens auch in seinen elementaren Zusammenhängen.
Das zeigt sich schon in der Familie. Die Mutter befiehlt den Kindern, auch wenn sie keineswegs herumkommandiert und gefühlsmässig um Mass und Grenzen des Befehlens wissen mag. Aber wo es mit rechten Dingen zugeht, befiehlt sie, nicht immer, aber immer wieder einmal. Sie fleht nicht, sie ersucht ihr Kind nicht; ihre Anordnungen, Vorschriften, Aufgaben sind Befehle, auch wenn sie von Herzlichkeit und Liebe bestimmt sind und den Tonfall der Zuneigung haben. Manchmal, etwa im Spiel, darf das Kind ausnahmsweise auch den Eltern befehlen, wenn es die «Eisenbahndirektion» spielt und Vater und Mutter blosse «Weichensteller» sein müssen. In der Schule wird diese Umkehrung der Ordnung höchst selten vorkommen, denn auch dort wird ja befohlen. Aber der Befehlshaber bleibt fast ausschliesslich, selbst im Spiel, der Lehrer. Dabei überschneiden sich hier zwei Befehlskategorien: Befehl im ursprünglicheren, herzlichen Sinn des Anvertrauens — und Befehl im neueren Sinn des Gebietens, Beherrschens, Kommandierens.
Diese Doppelansicht zeigt sich übrigens in allen humanitären Institutionen, die den Gesichtspunkten der Menschlichkeit verpflichtet sind, sich aber zugleich notwendigerweise auf eine weitgehende Ordnungsmacht stützen. Dazu gehören zum Beispiel auch grosse Spitäler, die ihre bewundernswerten Hilfeleistungen ohne die Machtbefugnisse des leitenden Krankenpflege- und Arztpersonals gar nicht vollziehen könnten. Auch in den grossen Ordnungssystemen der wissenschaftlichen Betriebe geht es keineswegs nur um Wahrheit, sondern auch um Über- und Unterordnung, um Hierarchien der Macht, des Prestiges, des Befehlendürfens und Gehorchenmüssens. Daher sind die Befehle der humanitären und wissenschaftlichen Kollektivsysteme immer beides: bald Aufträge im Sinn des Anvertrauens von Aufgaben und Funktionen, bald Machtinstrumente eines Organisationswillens, der sich jeden Gegenwillen und auch Aberwillen zu unterwerfen sucht, um sachlich gebotene Forderungen durchzusetzen.
Besonders in humanitären und wissenschaftlichen Betrieben macht sich noch eine besondere Erscheinungsform des Befehls geltend: der leise oder wortlose Befehl, der auf der echten Autorität einer grossen persönlichen, geistigen, fachlichen Kraft beruht. Am lautlosen oder wortkargen Befehls-

---

Zu unserem Titelbild

Manöverzeit — auch für die Übermittlungstruppen bringen solche Tage zusätzliche Belastungen. Aber gleich wie der Infanterist in der vordersten Linie leistet auch der Übermittlungssoldat seinen Beitrag zum Funktionieren einer militärischen Organisation. In dieser Phase zeigt es sich dann, ob der Übermittlungssoldat die Erwartungen erfüllen kann, die man in sein Können und seine Fähigkeiten gesetzt hat.

wink eines operierenden Arztes lässt sich einleuchtend beweisen, wie sehr das Befehlen selbst bei aller äusserlichen Unscheinbarkeit absoluten Gehorsam fordern kann und dabei ebenso unbedingte Vertrauenssache bleibt. Denn die Zusammenarbeit von Arzt und Schwester gründet bei aller Über- und Unterordnung auf gegenseitiger sachlicher Vertrauenswürdigkeit.

Doch so unauffällig und verdeckt Befehlen äusserlich erscheinen mag — es hat im ganzen des Lebens einen unerhörten Rang. Es zwingt, oft gegen den Willen der Betroffenen, Menschen aus der Ruhe in die Bewegung, aus der Zerstreuung in die Sammlung, aus der Verwirrung in die Ordnung. Der Befehl macht aus Lebenden Tote, aus Vergessenen Gegenwärtige, aus Flüssen Seen, aus Bergen Ebenen. Der Befehl verwandelt. Er verbindet und trennt. Er hetzt Völkermassen gegeneinander, vernichtet oder befriedet sie. Es braucht dabei nur an alle jene Vorgänge «auf Befehl» an und hinter den Kriegsfronten unseres Jahrhunderts erinnert zu werden. «Auf Befehl» wurde ebensoviel sinnloser, wahnsinniger Massenmord wie rettende Aktion vollbracht.

Befehlen ist zwar eigentlich ein neutrales Instrument des Willens oder der Macht und kann zum Guten wie zum Bösen eingesetzt werden. Aber es hat eine Eigendynamik, durch die der Befehlende wie der Befohlene magisch bezaubert werden können, ob es sich nun mehr um ein Anvertrauen oder mehr um ein Gebieten und Kommandieren handelt. Auf jeden Fall ist der Befehlende immer der Übergeordnete, der seinen Willen einem andern aufzwingt, gewandt und psychologisch raffiniert oder klobig, ungeschickt und stur. Die dabei zum Zuge kommende kleine und grössere Macht versetzt den Befehlsgewohnten leicht in einen Rausch des Herrschens oder gar in eine Herrschsucht. Man braucht nicht ein grosser weltgeschichtlicher Tyrann zu sein, um das zu erleben. Die Sehnsucht, herrschen und befehlen zu können, liegt in vielen von uns auf der Lauer, auch in denen, die dazu vollständig unfähig sind.

Befehlenkönnen ermöglicht eben immer zweierlei: einerseits ein Über-andern-Stehen, eine weitgehende oder unbedingte Unwidersprechbarkeit der eigenen Worte und Winke, die Fähigkeit, Dinge und Menschen dem eigenen Willen zu unterwerfen. Anderseits wirkt in der Eitelkeit des Mächtigseins auch das Element der Freiheit. Denn wer befiehlt, unterwirft und ist im Bereich seiner Befehlskompetenz freier als die Unterworfenen.

Nun liegt es in der Natur des Menschen, errungene Macht und errungene Freiheit immer mehr zu vergrössern. Und so neigen Befehlshaber aller Arten, von Familienhäuptern und Betriebsvorgesetzten bis zu Staatslenkern dazu, ihre Befehlsautorität und Befehlskompetenz offen oder geheim immer mehr zu erweitern. Das geschieht bald vernünftig und berechtigt, bald nur durch ehrgeizige Anmassung und Besitzhunger. Viele Befehlende neigen auch dazu, die Verantwortung zu vergessen, die ihnen mit dem vergänglichen Mandat des Befehlendürfens in Familie, Betrieb und Staat gegeben ist. Oder sie vergessen, dass sie vielleicht nicht auf Grund echter persönlicher Grösse, sondern aus höchst äusserlichen, fast zufälligen Gründen befehlen dürfen oder befehlen müssen. Manche vergessen auch, geblendet durch Magie und Dynamik des Herrschens, wie sich Befehle in den Ohren der Empfänger anhören und in den Seelen der Gehorchenden nachklingen. Wer als Befehlender seine Befehlsmacht als verliehenen Auftrag im charaktervollen Dienst an einer guten Sache ansieht, wird seine Befehle in angemessener Gestalt geben, im Wissen um die menschliche Situation auch des Gehorchenden. Er wird daher immer nur Befehlshaber und nie Rechthaber sein. Aber er wird nur soviel Machthaber sein wollen, als ihm von Rechts und Auftrag wegen zukommt. Er wird über dem Befehlendürfen und Befehlenkönnen nicht die Solidarität mit dem ihm Anbefohlenen, nicht die Zusammenhänge vergessen, die ihn verantwortlich machen.

Leider wissen wir nur zu gut, dass viele Befehlende aller Art befehlssüchtig werden über das Mass hinaus und einen wahren Befehlsterror über ihre Umgebung verhängen. Einen Terror, der oft nach aussen manierlich und gesittet, ja ganz unbefehlerisch aussehen mag und ein Alibi in artiger, charmanter Scheinfreundlichkeit besitzt, zugleich aber mit einem manchmal wortlosen, schweren Druck oder mit einer alles niederwalzenden Durchsetzerei und rücksichtslosen Bösartigkeit arbeitet. Das gibt es in Familien, Betrieben und Staaten. Überall lässt sich dabei auch eine Befehlshaltung nachweisen, welche die Verantwortlichkeit von sich auf den nächst Höheren oder auf die angebliche Sachlage abschiebt, um nur selber umso herrschsüchtiger und machtherrlicher den beängstigenden Befehlsdruck anwenden zu können. Ein derartiges Befehlen missbraucht sich selbst als Mittel zum Zweck des Gebietens und der Unterwerfung.

Aber auch dieser Erscheinung sind Grenzen gesetzt. Denn der beste, der optimale Befehl ist ja nur derjenige, der den Befehlsempfänger sowohl zum Gehorsam veranlasst als auch anspornt. Der optimale Befehlende ist derjenige, der den Befehlsempfänger seinem Befehlswillen unterordnet und zugleich in ihm Kräfte des bejahenden Mitmachens auslöst. Menschen dienen aber im allgemeinen nur dann mit Bejahung und auf die Dauer gern, wenn der Befehlende mit ihnen in aufrichtiger Gesinnung derselben Sache und unter denselben Umständen mitdient. Wird das Befehlen in der Magie der Selbstverblendung übertrieben und masslos vollzogen, sei es auch in der äusserlich unauffälligsten Form, so erheben sich Widerstände, die aus der Tiefe der Menschennatur hervordringen. Es kommt dann allfällig zu Scheingehorsam, der aber keine echte, voll befriedigende Befehlsausführung gewährleistet.

Das Befehlen hat genau wie das Gehorchen seine Grenzen, und alle Kunst des differenzierten, raffinierten und verschleierten Befehlens kommt auf die Dauer darüber nicht hinweg, selbst bei durchdringendem Terror nicht. Wo dem Befehl nicht innere Bejahung entgegengebracht wird, zerfallen Befehlsordnungen, und wirkliche Bejahung ist nur, wo bejahenswerte Ziele sind. Wo der Befehl auf die letzten Grenzen der Menschennatur, der Natur und der Schöpfung stösst, wird er unwirksam. Und alle Appelle an Vernunft und Pflicht sinken dann zu blossem Schall herab. Erregt schimpfende Empörung über sogenannte Opposition trifft in solchen Fällen an der Sache vorbei. Denn Neinsagen gegen sinnlose oder bösartig-unmenschliche Befehle kann selbst zur Pflicht werden, und das gilt ebenfalls für Familie, Betrieb, Staat, Kirche und Armee.

Doch auch Befehle in positiver Absicht können grundverfehlt sein; denn weder wahre Treue noch innerste Bejahung, weder echte Liebe noch schöpferische Begabung können gerade-

wegs und direkt befohlen werden, sowenig wie Wachstum und Gesundheit. Vor diesen Instanzen des Lebens sinkt der Menschenbefehl wie die Macht, die ihn trägt, zum drittrangigen Element herab, so gewaltig sie beide in der heutigen Welt regieren mögen. Genau an dieser Stelle setzen nun die modernen Artisten der Propaganda und Reklame ein, die uns zum Gehorsam gegenüber den geheimen Kaufbefehlen der Konsumgütergesellschaft auch gegen unseren Willen verführen wollen. Propaganda und Reklame wollen in uns eine bisher nicht gefühlte Liebe, Bejahung und Treue zu Gegenständen oder Vorgängen anempfehlen, einreden, anbefehlen. Welche Befehlskraft besitzt nur schon die Mode, deren wechselnden Vorschriften sich kaum jemand entzieht! Und welche ungeheure fatale Gewalt hat in unserem Jahrhundert die politische Propaganda entfaltet! Sie weckt in den Volksmassen Bedürfnisse und Vorstellungen, die zum Mittel ihrer schliesslichen Unterwerfung missbraucht werden. Propaganda und Reklame erarbeiten die Bereitschaft zu einem Gehorsam, der sich wie eine völlig freiwillige Eigeninitiative ausnimmt, weil der offene, deutliche Befehl fehlt. Und so jubeln Tausende einem Diktator oder einer volkstümlichen Ideologie oder einem Markenartikel zu, in der Meinung, ihr Herz bejahe sie frei und aus eigenstem Antrieb. Und sie merken nicht, dass ihre Torheit auf den Leim eines raffinierten Befehlssystems gekrochen ist. Wenn die Maske beseligender, magisch-bezaubernder Propaganda gefallen ist, kommt die Grausamkeit der Macht zum Vorschein wie bei einem falsch eingeschätzten Abzahlungsgeschäft.

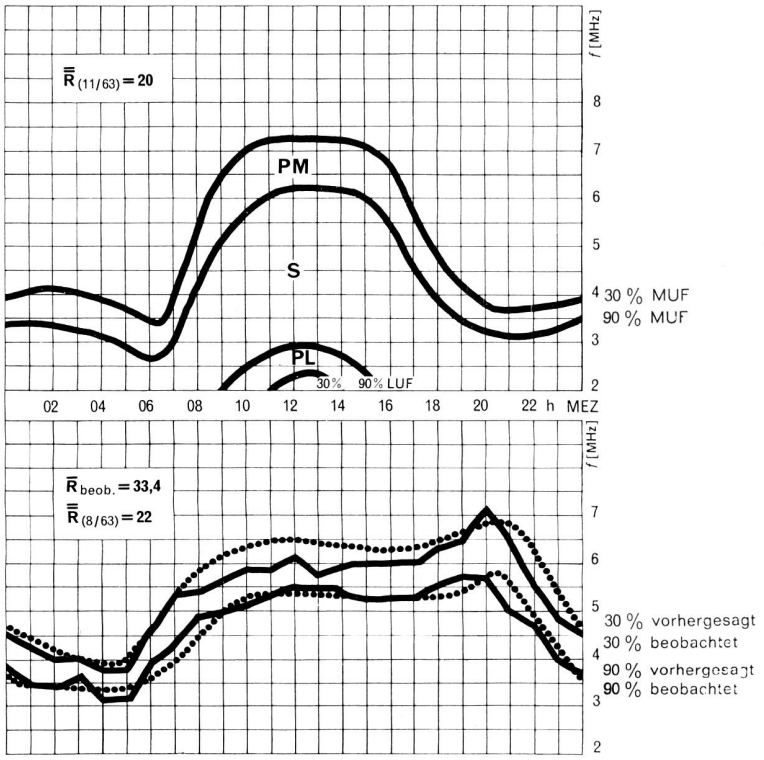
Aber wir mögen noch an eine andere, persönlichere Erscheinung denken. Manchmal nämlich mögen wir aus innerster unbewusster Seele, aus uns selbst Befehle erhalten, die nicht von aussen gelenkt sind und die gleichsam quer zu allen äusseren Befehls- und Gehorsamsordnungen verlaufen. Von diesen innersten Aufträgen möchten wir manchmal nichts wissen, weil sie unbequem sind und noch strengeren Gehorsam verlangen als manche äussere Befehlsinstanz. Auch berauschen sie nicht, blenden nicht durch magischen Glanz und machen nicht reich. Sie sind die Befehle, die mit unserem innersten Lebensgewissen, unserer persönlichen oder allgemein menschlichen Bestimmung zusammenhängen. Sie gehen uns unbedingt an und erlauben weder Aufschub noch Ungehorsam. Wer sie erlebt, birgt sie am besten in das Schweigen echter Betroffenheit und tätiger Gefolgschaft, um sie nicht zu verraten.

Dr. Peter Seidmann

Taschenbuch für schweizerische Wehrmänner

Das in Zweijahresfolge erscheinende Taschenbuch für schweizerische Wehrmänner (diesmal für die Jahre 1963 und 1964) enthält wiederum eine grosse Menge Wissenswertes über unsere Armee. Das handliche Format ermöglicht es, das Büchlein dorthin mitzunehmen, wo es am nützlichsten ist: in den Wiederholungskurs, in militärische Kurse und Schulen. Es kann so gut als Grundlage für den entsprechenden Unterricht über die Organisation unserer Armee dienen und es erweitert auch die Kenntnisse über Waffengattungen. Das Taschenbuch für schweizerische Wehrmänner kann deshalb jedem Soldaten bestens empfohlen werden. (Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld. Format 10 × 15 cm. 222 Seiten mit schmiegsamem Plastikeinband. Preis Fr. 5.60.)

MUF-Vorhersage für November 1963
Beobachtungen, August 1963



Bedeutung der Symbole

Wählt man für eine Verbindung auf Kurzwellen innerhalb der Schweiz die Arbeitsfrequenz so, dass sie in den Bereich S fällt, so ist die Verbindung als sicher zu beurteilen (unter Vorbehalt von drei gestörten Tagen). In den Bereichen PM und PL ist die Wahrscheinlichkeit für eine sichere Verbindung naturgemäss geringer. Fällt die Arbeitsfrequenz in den Bereich PM, so ist die Wahrscheinlichkeit grösser, dass die Tages-MUF erreicht oder überschritten wird. Ist die Verbindung schlecht, soll eine tiefere Arbeitsfrequenz gewählt werden. Fällt die Arbeitsfrequenz in den Bereich PL, so ist die Wahrscheinlichkeit grösser, dass die Tages-LUF erreicht oder überschritten wird. Ist die Verbindung schlecht, soll eine höhere Arbeitsfrequenz gewählt werden.

$\bar{R}$ = gleitendes Zwölfmonatsmittel der Sonnenflecken-Relativzahlen

$\bar{\bar{R}}$ = beobachtete monatliche Relativzahl der Sonnenflecken

Explication des symboles

Si l'on choisit pour une transmission sur ondes courtes sur territoire suisse une fréquence de travail qui se trouve dans la région centrale S du graphique, on peut considérer la liaison comme sûre (sauf en cas de perturbation pendant trois jours). Dans les régions PM et PL du graphique, la probabilité d'obtenir une liaison sûre est naturellement moins grande. Si la fréquence de travail se trouve dans la région PM, la probabilité est plus grande que la MUF de ce jour soit atteinte ou même dépassée. En cas de mauvaise liaison: diminuer la fréquence de travail. Si la fréquence de travail se trouve dans la région PL, la probabilité est plus grande que la LUF de ce jour soit atteinte ou même dépassée. En cas de mauvaise liaison: augmenter la fréquence de travail.

$\bar{R}$ = nombre relatif mensuel observé des taches solaires

$\bar{\bar{R}}$ = moyenne glissante de douze mois des nombres relatifs mensuels des taches solaires.